Roland Günter

Beitrag zur Problematisierung des Feldes "Ästhet und Kommunikation"

Die Vorbemerkung ist keine Erklärung zum Thema,
sondern bereits das Thema selbst:
- Analyse
- und Kritik des Mediums „Vortrag" sowie seiner Ziele.

Das Fach, um das es hier geht,
beschäftigt sich mit Medien und dem,
was an Hintergrund und Situation ihnen zugrunde liegt.
Nehme ich dies ernst,
komme ich nicht umhin, die herkömmliche Gattung des
akademischen Vortrages in Frage zu stellen:
er verlangt Ausgeführtes
- aber das Medium des Ausgeführten ist nicht der Vortrag,
sondern das Buch.
Ich darf daher auf eigene Publikationen verweisen.

Die zeitliche Begrenzung des Vortrags
steckt den inhaltlichen Rahmen ab.
Sie bestimmt den Detaillierungsgrad
und damit den Umfang genauer Nachweise.
Hinzu kommt:
hat er das Ziel, daß darüber diskutiert werden kann,
dann darf er gar nicht versuchen, Diskussionspositionen
vollständig, d. h. bis zum Detail in der Fußnote,
in sich aufzunehmen - also vorweg zu diskutieren.
Der Vortrag, der Diskussion provozieren will,
muß eine offene Form haben:
am besten beschränkt er sich
- auf Thesen
- und Problematisierungen.

Für die Thesen sind
- Nachweise in der Diskussion
  oder an anderer Stelle (mit anderen Medien) zu erbringen.
  Oder:
  Fehlendes ist ein Forschungsfeld.
  Dies wird weithin der Fall sein.

Es sollte hier genügen, meinen wissenschaftsmethodischen
Standort und damit mein Programm zu skizzieren.

Das primäre Handlungsfeld der breiten Bevölkerung ist der Alltag. In ihm finden alle gesellschaftlichen Entwicklungen statt.

Daß unter Ästhetik in der Vergangenheit nicht das Alltägliche, sondern das Besondere und im Hinblick auf die Medien im wesentlichen die traditionellen Gattungen Malerei, Plastik und Architektur verstanden wurden,
hat historische gesellschaftliche Gründe.

Unter sozialer Perspektive ist Kultur nicht irgendein Erdtrabant, sondern die Entwicklung der Erde selbst. Emanzipation findet nicht auf den Inseln des Bildungsbürgertums statt, sondern im Alltagsleben. Das Alltagsleben ist das primäre Lern- und Handlungsfeld der Menschen - ihr Lern- und Handlungsmilieu, ihr Lern- und Handlungsenvironment.
Es ist unsere Aufgabe, die Medien- und Kunstwissenschaften auf das Alltagsleben zu beziehen.
Sie müssen Mittel und Instrumente werden, das Alltagsleben zu entwickeln.
Unter sozialen Zielen kann die Ästhetik der Alltagswelt nicht länger ein Randfeld der Kunstwissenschaften bleiben, sondern sie muß ihr primäres Problem- und Handlungsfeld werden.
Ein Schritt wirklicher Bewegung für viele ist schwieriger, aber wichtiger als die Reflexion bzw. Schöpfung von Traumwelten für wenige.
Damit ist das Verhältnis zwischen der konkreten Utopie für die vielen und der illusionären Utopie für die wenigen skiz - ziert.

Dem Bereich der Erscheinungen gehört zunächst die sichtbare und erlebbare Alltagswelt an. In ihrer Gesamtheit ist sie das Grundgerüst aller Teilfelder der Ästhetik.

Sie ist Ausgangspunkt unserer Erfahrungen.
Als Realfeld bildet sie in vielfacher Weise Maßstäbe für gestaltete ästhetische Produkte.
Ästhetische Produkte zielen in vielfacher Weise auf die Veränderung des Realfeldes.
Folgerung:
Das ästhetische Produkt kann überhaupt nicht verstanden werden,
wenn es losgelöst vom Bezug zum Realfeld untersucht wird.
Vor allem kann es nicht in seinen sozialen Ursachen und sozialen Folgen verstanden werden.

Hinzu kommt:
jeder ästhetische Teilbereich steht in einer Umgebung,
die infolge ihrer Wirksamkeit Teil des Teilbereiches ist.

Dies gilt genauso für ästhetische Objekte,
die aus ihrer ursprünglichen Umgebung (im räumlichen Sinn) und ihrem Kontext (im historischen Sinn) gelöst wurden.
Negativ ist das Problem beschrieben worden
von André Malraux - im Sinne der Autonomie der Kunst (Abstreifen aller sogenannter außerkünstlerischer Zwecke und Bezüge im "imaginären Museum").
Positiv wurde es in jüngster Zeit besonders deutlich problematisie
im Historischen Museum in Frankfurt:
im Sinne der Zusammenhänge von Objekt, Umgebung und Kontext.

Die Folgen erforderten Mut -
die Auseinandersetzungen darüber zeigen:

Das Umwelt- und Kontextproblem der ästhetischen Objekte
ist eingebettet in die soziale Konfliktlage
und führt die Autoren, die die Ausklammerung ve[illegible]igern,
unweigerlich selbst in die Auseinandersetzung.

Beim derzeitigen Stand der Wissenschaft
ist es schlichthin unwissenschaftlich,
sich diesen Konflikten durch Ausweichen auf die Trauminsel
der Autonomie zu entziehen.
Die Unwissenschaftlichkeit bedeutet in der Realität:
die Objekte werden verstümmelt -
ihnen werden Dimensionen abgeschnitten, die essentiell sind;
übrig bleibt:
die Ebene sensualistischer Reizwirkungen
- vergleichbar den Reizen eines Feinschmecker-Restaurant;
dem "Wünschen Sie es etwas mehr gewürzt?" im Restaurant
entsprechen in einer bestimmten "Kunstsphäre" Aussagen über
Spitzes, Steiles, Rundes, Weiches, Kontrast und Valeur,
die sich auf nichts Inhaltliches mehr beziehen.

Wenn ästhetische Objekte nicht isoliert werden dürfen,
heißt dies:
ein Haus ist nicht ohne die Straße verstehbar,
die Straße nicht ohne das Stadtquartier,
das Stadtquartier nicht ohne Stadt und Region.

Die Angst, von solchen Zusammenhängen im Hinblick auf
- Komplexität,
- Wissensvoraussetzungen,
- Arbeitsaufwand

überflutet zu werden,
ist begründet.
Doch:
um der Sache willen muß sie ausgehalten werden.
Im Gegenteil: die Angst, Realität mit einer
- glatten
- und schnell einleuchtenden Formel

zu verkürzen,
müßte nach den Erfahrungen über gängige Verkürzungen
in der Wissenschaft und damit weitgehender Einschränkung
von Wissenschaftlichkeit
eigentlich stärker sein.

Das Problem ist lösbar.
Es erfordert
- wissenschaftmethodische Erweiterungen,
- viel Nachlernen und hinzulernen aller Beteiligter,
- Veränderungen in der Wissenschaftsorganisation,
- ein verändertes Verständnis der Arbeitsteiligkeit der Wissenschaftsorganisation (kein naives, sondern ein differenziertes !)
- und nicht zuletzt solidarische Verhaltensweisen der Kooperierenden anstelle herkömmlicher Konkurrenzorientierung.

Kenntnisse der städtischen Umwelt
sind bislang von der Stadtplanungs- und Architekturwissenschaft
vermittelt worden -
durchaus unzulänglich.
Hier liegen notwendige Entwicklungen vor uns.
Die Betroffenheit von Millionen in ihrer städtischen Umwelt
kann nicht einer Teildisziplin überlassen werden

Das Verhältnis der Medien- bzw. Kunstsoziologie zu den Nachbarwissenschaften.

"Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: "Sie haben sich gar nicht verändert." - "Oh!" sagte Herr K. und erbleichte" (Bertolt Brecht, Kalendergeschichten. Berlin. Berlin 1966, S. 168).

Daß Wissenschaftler über die herkömmlichen Grenzen ihres Faches schauen, ist noch vor kurzer Zeit als Manko registriert worden. Der Wissenschaftsbetrieb selbst ist ein soziologischer Tatbestand: Zunftdenken entspricht einer bestimmten Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung.
Nun zeigt sich jedoch mehr und mehr, daß Nachbarwissenschaften wichtige Anregungen bieten können.

Beispiel:
Man muß weder Germanist sein noch als Germanist arbeiten können, um in der Germanistik Ergebnisse zu finden, die in Form von Fragen (d. h. Forschungshypothesen) in die Medien- bzw. Kunstwissenschaft herübergeholt werden können.
Die Fähigkeit und das Recht, Hypothesen einzubringen, d. h. Fragen zu stellen, hat ohnehin jedermann - das sollten wir uns vor Augen halten. In der Entwicklung der Wissenschaft als ein Hilfsmittel zur Erkenntnis und Verbesserung des Lebens der breiten Bevölkerung verlagert sich das Untersuchungsfeld der Medien- bzw. Kunstwissenschaften weithin.

Ich nenne einige Autoren aus anderen Disziplinen, die wichtige Fragen an die Medien- bzw. Kunstwissenschaft als Forschungshypothesen einbringen könnten:

- Caudwells Erkenntnisse über Poesie
  für den Bereich der visuellen Sprache
  (Christopher Caudwell, Illusion und Wirklichkeit. 1. Auflage London 1937. Dresden 1966).
- Jürgen Habermas Forschungen über Öffentlichkeit
  für den Bereich der Stadtumwelt und der Medien
  (Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. 1. Auflage Neuwied 1962. 4. Auflage Neuwied 1969).
- Volker Klotz Untersuchungen von Stadtbeschreibungen durch Literaten (Lesage, Defoe, Wieland, Hugo, Sue, Dickens, Raabe, Zola, Belyj, Dos Passos, Döblin)
  für die Forschung über die Stadtumwelt
  (Volker Klotz, Die erzählte Stadt. München 1969).

Unter sozialen Zielen verändern die Medien ihre Funktion:

In den Armutgesellschaften vor der industriellen Revolution und weithin bis heute lieferten die Künste weitgehend den wenigen Privilegierten Selbststabilisierung und Rechtfertigung.

- Psychoanalytisch gesehen bestätigten sich Herrschende im Genuß ihrer Macht - etwa wenn sich Fürsten oder das Handelspatriziat mit griechischen Gottheiten allegorisierte.
- Für das Volk hatten die Künste rhetorische Funktionen: ihm wurde Herrschaft als machtvolles Über-Ich dargestellt, das rational nicht kontrollierbar war und ewig gültig erschien.
  Die Künste hatten weithin die Aufgabe, die in der ökonomischen und politischen Realität entstandenen Herrschaftsstrukturen in die Triebtendenzen der Bevölkerung einzugraben.
  Sie dienten der Internalisierung von herrschenden Normen auf nichtterroristische Weise (Erich Fromm) und damit der Vereinfachung von Herrschaft.

  Die Ideologiekritik ist inzwischen angelaufen.
  Beispiele:
  Martin Warnke (Herausgeber), Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Gütersloh 1970 (Arbeiten einer Gruppe von Kunstwissenschaftlern für den Kunsthistorikerkongreß Köln 1970);
  Reinhard Bentmann - Michael Müller, Die Villa als Herrschaftsarchitektur. Frankfurt 1970;
  außerhalb des Faches:
  Norbert Elias, Die höfische Gesellschaft. Neuwied 1969, darin Kapitel III: Wohnstrukturen als Anzeiger gesellschaftlicher Strukturen, S. 68/101.

Allerdings ist der Sachverhalt keineswegs linear: zu untersuchen wäre z. B. wo und wie sich Produkte künstlerischer Medien partiell oder überwiegend in Richtung auf soziale Emanzipation bewegten.
Zu untersuchen ist weiterhin, was gegen den Willen der Urheber - schrittweise - Bedingungen für Emanzipation schafft, ferner Widersprüche in Herrschaftssystemen, feine Haarrisse, die oft nur langfristig Folgen haben.

Beispiele:
Horst Bredekamps Aufsatz zur Askese im späten Mittelalter. In: Autonomie der Kunst. Frankfurt 1973.
Roland Günter, Zur Funktion der Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. In: Projektgruppe Eisenheim, Rettet Eisenheim. 2. Auflage Berlin 1973.
Abgeschlossen, aber noch unpubliziert:
Michael Müller, Die Verdrängung des Ornaments durch die funktionale Architektur. Ein kunsthistorischer Beitrag zum Problem des Verlustes einer Kunstgattung in der Kunstgeschichte. Manuskript.

Die Funktion der Medien, die für die soziale Entwicklung der Menschen eingesetzt werden, verschiebt sich:

sie macht ihnen nun primär ihre eigene Realität durch durchschaubar
(und nicht primär die Realität der Herrschenden).

Die Medien verlieren damit die Aura rhetorischer Zauberküns und werden zu Katalysatoren des Erkenntnis- und Reflexionsprozesses.
Sie werden zu Erfahrungs- und Problematisierungsmitteln.

Wo Erfahrungs- und Problematisierungshorizont kurz, zu kurz angesetzt werden, verkürzt sich notwendig die Funktion der Medien zum "Naturalismus" - zum lediglich erscheinungshaften Bild eines Ausschnittes der Realität.
Der Naturalismus hat die Tendenz, geschichts- und zukunftslos zu sein.
Ganz gelingt es ihm nicht, denn alles Produzierte ist dialektisch in die Gesellschaft eingebettet.

Die Bedeutung der Medien verschiebt sich im sozio-historischen Prozeß.

Für die mittelalterliche Bevölkerung in Stadtstaaten, deren sozio-ökonomische Verhältnisse sich nur in sehr langen Zeiträumen geradezu unmerklich veränderten, war die Architektur ein ausgezeichnetes Medium, Informationen

- für alle,
- in der Regel bildhaft,
- in großer Dimension, d. h. sehr eindrucksmächtig,
- mit scheinbarer Unveränderlichkeit,
- ritualisiert, unbefragbare Legitimität
- dem "eigenmächtigen" Zugriff der Volksmenge entzogen
- und durchaus komplex

darzustellen.
Wer die "große" Architektur besaß, hatte die Möglichkeit, seine Interessen und Lebensanschauungen ständig der Bevölkerung zu präsentieren - die Kunst war das Mittel dazu.

Aus bestimmten historischen gesellschaftlichen Gründen bestimmen heute nicht mehr die klassischen Medien die Szenerie, sondern Medien, die die Industriegesellschaft entwickelte: ich nenne nur die Fotografie und den Film sowie die Zeitung.

Die klassischen Medien bestehen zwar weiter. Aber:
- Es ist zu vermuten, daß sie entsprechende alte oder auch im besten Sinne beständige Inhalte transportieren, jedoch unfähig sind, wichtige Inhalte der Industriegesellschaft aufzunehmen.
- Es ist zu vermuten, daß die sogenannten Reformen garnichts nützen:
  die Situation der Tafelmalerei verbessert sich nicht, wenn man Tafelbilder auf die Straße trägt;
  denn:
  sie sind aufgrund ihrer Medienstruktur nicht in der Lage, bestimmte Inhalte in bestimmten kommunikativen

- Ihre Medienstruktur läßt nicht zu:
    - schnelle Verarbeitung von Informatione (Aktualität),
    - Darstellung von Ursachen und Folgen (Theoriebildung, Sichtbarmachen von Betroffenheit),
    - didaktische Auffädelung des Vorgangs (Zerlegung und allmählicher Aufbau),
    - Anknüpfen an eine Ausgangslage, die entweder wenig entwickelt ist oder deren Bezüge zum Inhalt nicht unmittelbar auf der Hand liegen.

Die neuen Medien der Industriegesellschaft sind ebenso unter Notwendigkeiten, Bedingungen und Zielen entstanden wie die alten Medien der feudalen und städtischen Gesellschaft.
Aber die Notwendigkeiten, Bedingungen und Ziele haben sich weithin verschoben.
Die alten Medien sind weitgehend zu sekundären Medien geworden, die neuen wie Zeitung, Film und Fernsehen, zu primären Medien.

Die Forschung und Lehre im Hochschulbereich sollte daraus weitaus energischer Konsequenzen ziehen.

<u>Die industrielle Gesellschaft schuf für ihre Bedürfnisse neue Medien.</u>

Die Entwicklung der Produktivkräfte bewirkt
- neue Formen der Zusammenarbeit
- und des Lebens,
- die Intensität der Kommunikation,
- die massenhafte Vervielfältigung von Informationen,
- die Verkehrsmobilität als Grundlage zur Aneignung weiterer Erfahrungen außerhalb des unmittelbaren eigenen Lebenskreises
  (u. a. Aneignung des künstlerischen Erbes durch das Bildungsbürgertum des 19. Jh. und die Arbeiterbewegung - in je verschiedener Weise).
- Arbeitserfahrungen
- und Arbeitsverhältnisse beeinflussen bzw. strukturieren die Kommunikation.
  In welcher Weise ? das wäre zu untersuchen.
- Zu untersuchen wäre ferner, in welcher Weise Medien Selbstwert gewinnen
  - eine Frage, die sehr vorsichtig angegangen werden muß, wenn sie nicht zu ähnlichen Mißverständnissen führen soll, wie sie bei McLuhan bereichsweise erscheinen.

Die Entwicklung der Produktivkräfte und der Wirtschaftsform schuf neue Probleme:
- ein eigentümliches Verhältnis von Arbeitsbereich und Lebensbereich.
- erhebliche Einschränkungen von Information und Kommunikation dadurch, daß für beide nicht mehr die mündlichen Formen (McLuhan: orale Kommunikation) ausreichen, sondern Medien benötigt werden, die - als Folge der Wirtschaftsform - privat angeeignet sind
  (zu den Einschränkungen siehe:
  Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Neuwied 1969).

Allerdings:
die Wirksamkeit der mündlichen Kommunikation darf nicht unterschätzt werden:
das beweisen die"wilden"Streiks im Ruhrgebiet,
ferner die Informationsgeschwindigkeit,
mit der im Ruhrgebiet Nachrichten mündlich über große Entfernungen weitergegeben werden,
die Nachbarschaften in den Arbeiterwohnbereichen
und schließlich die Tatsache, daß die Ruhrgebietsarbeiter ihre politischen Einstellungen nach wie vor aus dem Austausch in der Gruppe beziehen und nicht aus Medien wie der Bildzeitung und dem Fernsehen.

- Für die Massenkommunikation entstehen nicht nur eine Fülle von technischen Problemen (die durchaus lösbar sind) sondern vor allem organisationssoziologische Probleme: durch die Größenordnung.
  (siehe die Diskussion um den Aufsatz von Hans Magnus Enzensberger, Baukasten zur Theorie der Medien : Kursbuch 2o/197o, S. 159/86.

Die Bedürfnisse der Industrialisierung
und der dadurch ausgelösten gesellschaftlichen Entwicklung schufen neue Medien, welche die älteren in ihrer Bedeutung weitgehend verdrängten:

- Druckverfahren:
  zur massenhaften Information,
  zur genauen Festlegung von Informationen,
  zur Archivierung von Informationen;
- Reproduktionsverfahren von Bildern - vom Holzschnitt über den Kupferstich zur Lithographie:
  zur massenhaften Reproduktion
  mit zunehmender Präzision und Detailgenauigkeit - gipfelnd in der Fotografie, die die Möglichkeiten der Lithografie steigert
  und vor allem mechanisiert,
- Medien wie die Zeitung und ihr Hilfsmittel, der Telegraf,
  das Telefon,
  der Rundfunk
  und schließlich das Fernsehen
  sind in der Lage, den raschen Veränderungsprozeß der industriellen Gesellschaft durch die Aktualität der Medien zu spiegeln - dazu waren die Architektur und die traditonellen Medien des Mittelalters nicht in der Lage.
- Die neuen Medien bewirkten die Masseninformation in Flächenstaaten, die das Produkt der ökonomischen Entwicklung waren.
- Die Inhalte, die sie transportieren, und die Qualitäten der Kommunikation sind abhängig von den jeweiligen Machtverhältnissen - ich kann dies hier nicht näher ausführen.

Das Fach hat eine Fülle von offenen Fragen, die geradezu erschlägt.

Ich skizziere:
Es ist Zeit, die vielfältigen Funktionen der Bilder aufzudeck die sie im Alltagsleben, aber auch in Sondersituationen haben
Die Spanne der Funktionen:

- Ein orthodoxer Bauer küßt die Ikonen an der Bilderwand.
- Die Leute tragen Fotos von Angehörigen in ihren Brieftaschen.
- Jemand wird von einem Zeitungsfotografen aufgenommen. Wie ? Mit welchen Wirkungen ?
- Jemand entdeckt sich auf einem Zeitungsfoto. Welchen Einfluß hat die Tatsache, daß jemand zum Inhalt eines Mediums wird ?
- Auf italienischen Friedhöfen hängen Kleinfotos von Verstorbenen.
- Ein Fabrikant wird zu einem Geburtstag porträtiert und stellt das Bild dann umgedreht auf den Speicher.
- Rosa Luxemburg erscheint im nächsten Jahr auf einer Briefmarke - schon jetzt sind die Leserbriefspalten der Gazetten voll von empörten Briefen.
- Das Kevelaerer Wallfahrtsbild ist ein billiger barocker Stich im Kleinformat.
- In einer Studentenbude hängen großformatige Poster.
- Die Zeitung zeigt auf der Titelseite ein Foto eines Flugzeugunglücks.
- Landserromane haben oft gemalte Titelbilder.
- Jemand hängt sich eine Röntgenaufnahme ins Zimmer.
- Eine Brauerei in Hamm macht ihr riesiges Fabrikgebäude zu einem riesigen Bild mit einem großen Bierglas, das sich - in Neonlicht - füllt und leert.
- Die Nürnberger Kleinmeister drucken am Anfang des 16. Jh. in großen Auflagen Bilder vom Bauernleben - mitten im Bauernkrieg.

These:
Bilder sind Aneignung der Welt.
Aber in wie unterschiedlicher Weise ?

Die Forschungen darüber beginnen erst allmählich.
Denn: bislang ließ sich die Kunstwissenschaft auf diese These höchstens ausnahmsweise ein, wehrte sie ab
- im Namen der Autonomie des Werkes;
hinter ihr stand jedoch immer ein Vergleich zur Realität
- positiv oder negativ dialektisch - ,
meist nur implizit, d. h. verdeckt, unausgesprochen
und auf die Normen der eigenen Interessen und schichtenspezifischen Erfahrungen bezogen
(aufgrund solcher Unoffenheit nicht der rationalen Diskussion zugänglich und folglich axiomatisch tabuisiert).

Die Aufdeckung der Dialektik zwischen Realität und ästetische Produkt, die nun zu leisten ist, ist ein weiterer Grund dafür die Medien- bzw. Kunstwissenschaft an den Erfahrungswissensch zu orientieren.

im F en der Möglichkeiten, die das Produkt hat
(die Möglichkeiten sind nur aus dem Gesamtkomplex der Realität zu ermitteln, nicht aus dem isolierten Produkt);

- Aufwertung der Dargestellten zu Subjekten des Medienprozesses, d. h.: ihnen die Möglichkeit geben, sich von Leidenden zu Handelnden zu verwandeln - zu Subjekten der Geschichte zu werden; konkret: den Medienprozeß selbst in die Hand nehmen zu können.

<u>Die gesellschaftlichen Prozesse haben dazu geführt, daß sich der Bildungswert der Themenbereiche verlagert.</u>

Der Erziehungsprozeß darf daher die gesellschaftlichen Konflikt und ihren Niederschlag in der Kleingruppe bzw. beim einzelnen nicht ausklammern, sondern muß ihn zu seinem Tätigkeitsfeld machen - sonst können die Subjekte des Bildungsprozesses sich weder wehren noch entwickeln. Mit einem auf Illusionen aufgebautem Bildungskonzept kann man sie ebensogut aus dem sozialen Prozeß herauskatapultieren wie mit Rauschmitteln.

Die Einengung des Faches nutzt nur wenigen.
Sie birgt die Gefahr, das Realfeld zum Hobby zu verstümmeln.
Der gesellschaftliche Aufwand für die Erziehung
und das ealfeld selbst verbieten es,
den Kunstbereich als Entspannungsvehikel nach Arbeitsstreß
zu deformieren.
Wir dürfen im Sozialisationsprozeß an der Schule
und nicht nur dort
den vielen nicht länger
Erkenntnisse und Handlungsmöglichkeiten vorenthalten,
die dringend gebraucht werden.